

Ein schwieriger Zugang zur Architektur der deutschen Schweiz von 1980 bis 2000

Man lasse sich vom Untertitel der Studie von Irina Davidovici nicht allzuviel versprechen. Mit «German-Swiss Architecture 1980–2000» ist weder ein Katalog der wichtigsten Zeugnisse dieser für die Schweizer Architektur gewiss wichtigen Epoche zu erwarten, noch eine leicht verständliche Übersicht über die damalige Architekturszene intendiert, die mit Schlagwörtern wie «Neue Einfachheit» oder »Schweizer Kiste« international auf sich aufmerksam machen konnte. Nein, es ist eine mastige Kost, die uns die Autorin vorsetzt, und alles andere als leicht zu verdauen. Bei der Lektüre schien es mir, wie wenn ich mich einer Reiseführerin auslieferere, die mich durch unwegsames Gelände leitet, ohne dass ich am Schluss die Chance hätte, die Route zu rekonstruieren.

Schon der Haupttitel dieser umfassenden, in Englisch geschriebenen Studie ist mehrdeutig. «Forms of Practice» – das kann auf die architektonische Sprache der damaligen Protagonisten bezogen werden, kann aber auch die Strategien der einzelnen Baukünstler vom Entwurf bis zur Realisation meinen. Eingeschlossen ist die Frage nach den theoretischen Grundlagen nicht nur der einzelnen Schöpfer, sondern auch des gesellschaftlichen Umfeldes. Und das hat zur Folge, dass Irina Davidovici virtuos mit einem überbordenden Vokabular spielt, unzählige Autoren und Manifeste nennt und schliesslich ein Deutungsmuster webt, das wohl nur Eingeweihte begreifen werden ... wenn überhaupt.

Beginnen wir mit dem Einfachen! Im Mittelteil werden acht Bauten, die zwischen 1980 und 2000 errichtet wurden, genauer analysiert. Sie stammen mit Ausnahme des Teams Von Ballmoos Krucker von Architekten, die in der Tat zur *crème de la crème* der damaligen Szene gehörten, von Herzog&deMeuron, Peter Zumthor, Gigon/Guyer, Peter Märkli, Valerio Olgiati, Diener&Diener und Burkhalter Sumi. Die acht Werke – so habe ich es zumindest verstanden – beleuchten verschiedene Thema, die für die untersuchte Phase wichtig waren. Das Steinhaus in der Toskana von Herzog&deMeuron zeigt den Kontrast von Industrie und Handwerk inmitten einer kleinparzellierten Kulturlandschaft. Zumthors Schutzbauten in Chur sowie die Forstwerkhöfe in Turbenthal und Rheinau von Burkhalter Sumi stehen für die Renaissance des Werkstoffes Holz nach der Dominanz des Betons. Bei Burkhalter Sumi wird zusätzlich auf die modulare Bauweise hingewiesen. Das Kirchnermuseum von Gigon/Guyer in Davos markierte im Bereich Museumsbau die Wiederaufnahme eines vor dem Zweiten Weltkrieg üblichen Modells, das in erster Linie der optimalen Präsentation der Kunstwerke dienen möchte. Die Überbauung des Areals der ehemaligen Brauerei Warteck in Basel von Diener&Diener bezeugen den behutsamen Eingriff in urbanistische Strukturen. Märklis Museum für Hans Josephsson in Giornico wie auch Olgiatis Schulhaus in Paspel setzen der vernakulären Bauweise der Umgebung das selbstbewusst entworfene Artefakt gegenüber. Und schliesslich lenkt die Überbauung Stöckenacker in Affoltern von Von Ballmoos Krucker die Aufmerksamkeit auf die Agglo.

Es ist in der Tat eine mögliche Fokussierung auf wenige Beispiele, welche die deutschschweizerische Architektur von 1980 bis 2000 verständlich hätte machen können. Doch nebst der nüchternen Beschreibung der Gebäude, werden theorielastige Assoziationen zugelassen und mit Fachartikeln beziehungsweise Publikationen belegt, die schon damals kaum verständlich waren. Etwas böse ausgedrückt – man erheischte eine erhöhte Aufmerksamkeit, wenn man fähig war, Schlagwörter zu produzieren, die unreflektiert wiederholt wurden. Martin Steinmann, den Irina Davidovici häufig zitiert, war diesbezüglich ein Meister; aber auch die Architekten selber spielten in diesem Wettbewerb wacker mit. Mich hätte interessiert, wie der Einfluss dieser Prototypen, so es welche sind, auf andere Gebäude der beiden Dekaden gehabt haben. Irina Davidovici begnügt sich leider nur mit wenigen Querverweisen, die zudem auf das Gesamtwerk des betreffenden Architekten beschränkt bleiben.

Kompliziert in dieser Publikation ist der Rahmen, der mit «Backgrounds» betitelt ist. Die Autorin holt auf den ersten 90 Seiten weit aus und lässt Jean-Jacques Rousseau oder Jacob Burckhardt zu Worte kommen, um Vorstufen der speziellen Schweizer Baukultur orten zu können. Zustimmung würde ich der Feststellung, dass die ETH Zürich für die Architektengeneration, die Mitte der 1970er Jahre aktiv wurde, Dreh- und Angelpunkt war. Im Nachhinein, und Irina Davidovici bestätigt diesen Eindruck, wird deutlich, welchen enormen Einfluss die Lehrtätigkeit von Aldo Rossi an der ETH auf die Studenten hatte. Und es war die Ausstellung «Tendenzen» mit der Präsentation der aktuellsten Architektur im Tessin, die 1975 geradezu einen Schock aus-

löste, weil nun Baukünstler vorgestellt wurden, die der Gestaltung das Primat vor den soziologischen Diskursen zusprachen. Die «Backgrounds» werden auf Seite 243 mit eher essayartigen in sich abgeschlossenen Texteinheiten fortgesetzt. Einige zu Tage geförderten Spuren kommen mir bekannt vor, etwa die Suche nach dem Einfachen, der Perfektionismus in der Ausführung, die Ablehnung der Postmoderne, das Wiederaufgreifen der Ideen des Neuen Bauens, die Vorliebe für klare geometrische Formen. Als Quintessenz gedacht ist der Verweis auf Roland Barthes' Begriff «degré zéro», den Martin Steinmann auf die Deutschschweizer Architektur übertrug im Sinne einer Setzung eines Nullpunktes, um mit einer elementaren Sprache eine neue Präsenz aufzubauen. Im Presstext zur Publikation wird dieser Aspekt besonders hervorgehoben, doch innerhalb der gesamten Studie ist diese Passage nur ein kurzer Abschnitt.

Man müsste wohl die in der Studie vertretenen Architekten und Architektinnen fragen, ob sie mit den Ausführungen von Irina Davidovici einverstanden seien, für Aussenstehende ist dies schwierig zu beurteilen.

Irina Davidovici, *Forms of Practice. German-Swiss Architecture 1980–2000*, 375 S., gta Verlag Zürich 2018 (zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage), ISBN 978-3-85676-378-7, CHF 65, EUR 58.

Fabrizio Brentini